

Elsass-Gazette

Nr. 166 Oktober 2024

Kulturverein Elsass-Freunde Basel
Association culturelle les amis de l'Alsace Bâle



Impressum

Elsass-Gazette

Postadresse: Kulturverein Elsass-Freunde Basel, CH-4000 Basel
Internet: www.elsass-freunde-basel.ch
Einzahlungen: CH02 0900 0000 6155 3465 9 (CHF)
DE55 1203 0000 1039 1487 94 (EUR)
Kontoinhaber: Serge Iseli

Sekretariat: Sibyll Holinger
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel
Mobile: +41 (0)79 461 72 28
E-Mail: sekretariat@elsass-freunde-basel.ch

Redaktion: **redaktion@elsass-freunde-basel.ch**
Peter Obrist
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel
Tel: +41 (0)61 261 54 31
E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Verena Scherrer
Schafmattweg 87, CH-4102 Binningen
Tel: +41 (0)61 422 19 13/Mobile: +41 (0)76 419 27 05
scherrer.verena@bluewin.ch
Martin Huber
Sierenzerstrasse 83, CH-4055 Basel
Tel: +41 (0)61 302 20 71/Mobile: +41 (0)79 620 50 87
martin.huber53@outlook.com
Serge Iseli
Rümelinsplatz 13, CH-4001 Basel
Mobile: +41 (0)79 416 75 00
E-mail: serge.iseli@iseliptik.ch

Gestaltung: Peter Birbaumer
Fuchshagweg 22, CH-4103 Bottmingen
Tel: +41 (0)61 422 06 30
E-Mail: peter@birbaumer.ch

Druck: Dietrich AG
Pfarrgasse 11, CH-4019 Basel

Auflage: 350 Exemplare

**Die nächste Ausgabe erscheint
am 17. Januar 2025
Redaktionsschluss: 2. Januar 2025**

Inhaltsverzeichnis

2	Impressum	
3	Inhaltsverzeichnis	
4–5	Leitartikel	Verena Scherrer
6–8	Ausschreibung „Literarischer Abend“	21. November 2024
9–11	Ausschreibung „Weihnachten in Colmar“	5. Dezember 2024
12–15	Hunawehr und Hohkönigsburg Bericht über den September-Ausflug	Martin Huber
16–20	Todtnau – eine Stadt mit Innovationsgeist Bericht über den Oktober-Ausflug	Serge Iseli
21–25	40 Jahre im Dienst des Dreilands Dr. Hans-Martin Tschudi erhält den <i>Prix Bartholdi 2024</i>	Peter Obrist
26–29	Wilhelm von Hachberg: Landvogt im Elsass, Breisgau und Schwarzwald	Andrea Müller
30–32	Auch in Basel gab es ein Elsässer Theater	Peter Obrist
33–35	Fast 300 Jahre im gleichen Boot Mülhausen, Basel und die Eidgenossen	Hans-Jörg Renk
36–38	„Typisch Dreiland“, Karikaturen von Peter Gaymann im Dreiländermuseum Lörrach	Peter Obrist
39	Écrivain public	
40–41	Veranstaltungen	
42	Bildernachweis	
43	Adressliste	

Leitartikel

Liebe Elsass-Freundinnen, liebe Elsass-Freunde

Wie halten Sie es mit der Geschichte? Wir kennen ja die alte Weisheit, die besagt: Man muss die Vergangenheit kennen, um die Gegenwart zu begreifen! Die aktuelle, politische Weltlage gibt uns hierzu einmal mehr lehrreiche Beispiele ...

In unserer neuen Ausgabe der Elsass-Gazette 166, die Sie in den Händen halten, möchten wir Ihnen jedoch wieder wie gewohnt Geschichtliches aus dem Elsass näherbringen.

Neues aus der Habsburger Epoche finden Sie im Artikel über Markgraf Wilhelm von Hachberg-Sausheim, der im 15. Jahrhundert in Rötteln im Schloss residierte und Landvogt von Vorderösterreich war, zu dem auch das Elsass gehörte.

Wie bereits in unserer letzten Gazette 165 erwähnt, findet ab Mitte Oktober in der Régence im elsässischen Ensisheim eine Sonderausstellung statt mit dem Titel „Ensisheim und die Habsburger“, an dem sich auch über 400 historisch kostümierte Schulkinder beteiligen werden. Weiter beschäftigt sich Mitte November ein internationales Kolloquium mit der Frage, warum ausgerechnet Ensisheim zum Mittelpunkt der habsburgischen Gebiete am Oberrhein wurde. Mehr dazu finden Sie in der Rubrik „Veranstaltungen“.

Eine Rückschau beschreibt Ihnen den erfolgreichen Ausflug nach

Hunawir mit seiner imposanten Wehrkirche, den Abstecher in den *Jardin des Papillons* zu den zarten, bezaubernden Flugkünstlern und den anschliessenden Besuch der Haut-Koenigsburg mit ihrer wechsellvollen Geschichte durch acht Jahrhunderte.

Ein unlängst im Verlag *médiapop* Mulhouse erschienen Buch widmet sich der Geschichte der Stadt Mülhausen. Hans-Jörg Renk beleuchtet das Verhältnis des ehemaligen „zugewandten Ortes“ zur Stadt Basel und zur Eidgenossenschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zur Französischen Revolution.

Lesen Sie den Bericht über unseren Ausflug nach Todtnau und schmunzeln Sie über den Frisör aus dem Schwarzwald, der sich im 20. Jahrhundert – Gott sei Dank! – der Haarlocken von uns Frauen angenommen hat. Besonderen Eindruck machte mir, wie nicht wenige unserer Elsass-Truppe sich beim anschliessenden Spaziergang mutig, trittsicher und schwindelfrei über eine Hängebrücke gewagt haben.

Ein altes Schriftstück hat uns auf die Spur einer kaum bekannten Geschichte gebracht. Von 1907 bis sicher 1932 existierte in Basel tatsächlich ein recht erfolgreiches Elssässer Theater. Trotz intensiven Nachforschungen haben wir wenig konkrete Infor-

mationen zu den damaligen Aktivitäten der Theatergruppe ausfindig machen können. Aber geniessen Sie einige amüsante Anekdoten, die ein gerne inkognito gebliebener Autor in der Jubiläumsschrift zum 25-jährigen Bestehen der „Alsatia“ Basel zur Geschichte dieses Theaters hinterlassen hat. Er hat das ziemlich turbulente Vereinsleben in eigenwilliger Art und Weise zusammengefasst.

Reisen wir noch ein Jahrhundert vorwärts in unsere Zeit und lassen wir den ehemaligen Basler Regierungsrat Hans-Martin Tschudi zu Wort kommen. Das langjährige Mitglied der Elsass-Freunde erhält im November den renommierten *Prix Bartholdi* als Würdigung für seine grossen Verdienste ums Dreiland.

Möchten Sie jetzt doch lieber zur Abwechslung mal wieder einen Krimi lesen? Soviel sei schon verraten: Das neue Buch von Hebelpreisträger Pierre Kretz wird noch diesen Herbst erscheinen, und die Haut-Koenigsburg wird darin eine gewichtige Rolle spielen. Wir sind gespannt und werden darüber zu einem späteren Zeitpunkt ausführlich berichten.

Herzlich lachen – oder bleibt es etwa im Halse stecken? – können wir über den Spiegel, den uns der bekannte Karikaturist Peter Gaymann mit viel Humor vor das Gesicht hält. Im Artikel erfahren Sie, wie unsere Umwelt aus seiner Perspektive ausschaut.

Dezent zeigt sich langsam der Herbst mit den ersten farbigen Blättern und bald wird's winterlich. Lassen Sie sich im November literarisch darauf ein-

stimmen im *Schmiedenhof* mit unseren drei Dichtergrössen aus dem Dreiland und geniessen Sie den anschliessenden Apéro.

Ein Highlight zum Jahresausklang wird im Dezember bestimmt unser Besuch im weihnächtlich geschmückten Colmar, den Sie nicht verpassen sollten. Es erwartet Sie ein abwechslungsreiches Programm, garniert mit Schokolade und Glühwein!

Kennen Sie übrigens den Grund, wieso wir vier Wochen Adventszeit feiern? Die Festlegung auf vier Sonntage haben wir Papst Gregor I. (540–604) zu verdanken. Einig über die Dauer der Adventszeit war man sich aber auch danach noch nicht. 1038 kam es zwischen Kaiser Konrad II. und Bischof Wilhelm von Strassburg gar zum „Strassburger Adventsstreit“. Ein Gremium im deutschen Kloster Limburg entschied schliesslich: Der erste Advent liegt zwischen dem 27. November und dem 3. Dezember. Wie 2023 kann es also sein, dass der vierte Advent mit dem 24. Dezember zusammenfällt. In und um Mailand gibt es auch heute noch eine sechswöchige Adventszeit.

Die Redaktionsmitglieder wünschen Ihnen ruhige, besinnliche und möglichst stressfreie Feiertage. Starten Sie gesund und motiviert für neue Elsass-Abenteuer mit uns ins kommende Jahr.



Verena Scherrer

Literarischer Abend

Ausschreibung von Markus Manfred Jung

Datum	Donnerstag, 21. November 2024
Ort	Zunftsaal des Schmiedenhofs, Eingang Rümelinsplatz 4, Basel
Beginn	18:30 Uhr, Saalöffnung 18:00 Uhr
Ende	21:00 Uhr
Verantwortlich	Markus Manfred Jung, Ursula Schmitt, Werner Schwarzwälder
Teilnehmer	bis 60 Personen
Eintrittspreis	CHF 30.– inklusive Apéro mit Gugelhopf in der Pause Nur Abendkasse, keine Voranmeldung nötig

Uf s Alemannische e dreymool hoch, hoch, hoch!

Unter diesem Motto soll der Literarische Abend das fachkundige Publikum wiederum überraschen, erfreuen und zum Nachdenken anregen. Aus dem Wiesental kommt die Zellerin Carola Horstmann, die schon lange in Denzlingen bei Freiburg lebt; aus dem thurgauischen Frauenfeld der Liedermacher Klaus Estermann und aus dem elsässischen Münster der uns allen bekannte Historiker, Volkskundler, Märchen- und Mundartdichter Gérard Leser. Alle drei Vertreter der Mund-Art Literatur sind ausgewiesene Köpfe ihres Fachs und weit über die Grenzen der Dreiländerregion hinaus bekannt. Ein unterhaltsamer, witziger und tiefsinniger Abend ist garantiert.

Während der Pause können Sie sich von Conny und Urs Rinklin vom „Wyyguet Rinklin z Rieche im Schlipf“ mit einem Apéro samt Gugelhopf verwöhnen lassen. Zudem haben Sie Gelegenheit zum persön-

lichen Kontakt mit den Interpreten, deren Bücher und CDs zum Verkauf aufliegen.

Wir freuen uns auf Sie und vor allem auf die Künstlerinnen und Künstler. Uf Widerluegen un -loose am einzwanzigschte November.

Aus dem Schweizerischen

*En Gutsch das isch kei Dezi,
en Gutsch isch ned en Schluck*

*En Gutsch channsch au ned ässe,
dasch Zauberei und Spuk.*

*En Gutsch isch zwüschetinne,
zwüsche Schluck und Dezi.*

*En Gutsch isch s'grosse weder noch,
ned ufe und ned nidsi.*

So stellt sich der Liedermacher und Dichter **Klaus Estermann** vor. Er erzählt Geschichten aus der Küche oder seinem Leben, oder beidem, was oft das Gleiche ist und spielt Gitarre dazu. Er ist mit Liedern aufgewach-



sen, hat viel zugehört, zugeschaut, sich inspirieren und beeinflussen lassen. Mittlerweile hat er Lieder wie Heu. Heu gehört auf die Bühne und Bühnenerfahrung hat er mittlerweile reichlich. Sein Repertoire besteht etwa hälftig aus Dialektliedern und solchen in deutscher Sprache. Dahinter steht keine Absicht: Wenn er zuerst schreibt, dann wird es deutsch, und alles was ihm beim Spielen zufliegt ist Schwiiizerdütsch, z. B. *der Gutsch*.

Aktuell ist er unter dem Titel *Mehr Wetter für Alle* unterwegs, oder als Duo mit dem Gitarristen Fabian Rosenzweig und dem Programm *Kei Lösig*. Er hat zwei CD's produziert, *7 Lieder und ein Text* sowie *Vogelbär*. Ausserdem gibt es eine Textsammlung *Mehr Wetter für Alle*. (www.klauestermann.ch)

Aus dem Badischen

*Wärmi, Witz un Wucht – des macht für mi de alemannischi Dialekt us.
Frech, aber au fiin isch er; e Füürli,
wo mi wärmt bis hüt.*

Das sagt **Carola Horstmann**, geboren drei Jahre nach Kriegsende und aufgewachsen in Zell im Wie-

sental – im Wohnzimmer hing ein Portrait von J.P. Hebel. Sie hatte als Kind bald einen Ruf in Zell zu verteidigen: Es galt als ausgewiesenes *Muschter*, der Pfarrer verstieg sich sogar zu der Behauptung, sie sei das frechste Mädchen von ganz Zell. Dass hinter dem draufgängerischen Wesen auch eine ordentliche Portion Angst steckte, verstand sie selbst erst später. Reste davon finden sich in ihrem Gedicht „Angscht“, das auf dem DreylandDichterweg in Basel zu finden ist.

Nach beruflichen und familiären Verpflichtungen entwickelte sich im reifen Alter die Lust am Schreiben; nach Zeitungsartikeln und gesammelten Kindheitserinnerungen waren es die literarischen Wettbewerbe in alemannischer Sprache, die sie beflügelten. Mehrfach erste Preise sowie Stipendien des Förderkreises deutsche Schriftsteller bestärkten sie in dem Bewusstsein, dass der Dialekt als ernstzunehmende literarische Gattung anzusehen ist. Seither sind sechs Bücher erschienen, darunter drei deutsch-alemannische Kinderbücher, von der Autorin illustriert, sowie eine CD.



Durch Titel wie *Katzegrabschtai*, *Däsche us Schnee* oder *S Spinnlikind Rosetta – Das Spinnlein Rosetta*, von dem es auch eine englische Version gibt, wurde sie bekannt. (www.carola-horstmann.de)

Aus dem Elsass

*Dü mini Sproch
dü haesch mich bagleit
uff àlla mina Waj
dùrich Dorna ùn Stein
dùrich Gléck ùn Freid*

*Dü mini Sproch
dü tüasch mich bagleita
vom Morja bis àm Owa
vo jùng un wüschpelig
bis àlt ùn verdaddert*

*Un wia villmol
hàw i
nùr dich ghà
fër mich za treschta
wenn àlles schiaf gànga isch
ùn tiafer Schnee
in mir galaja isch*

*Dü bisch dr Boda
wo mini Würzla tràjt
dü bisch dr Geischt
wo mich tüat bafrùchta
s frische Wässer
fër mini Lippel
dr Odem
vo minera Brüscht*

*Weisch! Mini Sproch!
I mächt dir eins sàja
gànz unter uns:
i hà dich garn!*

Gérard Leser, am 14. Mai 1951 in Münster im Elsass geboren, ist Historiker und Volkskundler, Märchen- und Mundartdichter. Der Spezialist



der Rituale, Gebräuche und Sagen des Elsass und Vorsitzende des Geschichtsvereins von Münster und des Münstertales ist im Vereinsleben sehr aktiv. Er hat eine grosse Anzahl von Werken veröffentlicht, die dem Kulturerbe des Elsass gewidmet sind, sowie vier Gedichtbände in elsässischer Mundart. Seine Arbeit und sein Engagement wurden durch mehrere Auszeichnungen beidseits des Rheins honoriert. Zum Beispiel erhielt er die „Goldene Brezel des elsässischen Liedes“, 1977, und die „der kulturellen Animation“, 1983, sowie die „Goldene Medaille der Volkskünste und Traditionen“, 2007.

Er wurde geehrt als „Erster Gelehrter“, dem Preis der elsässischen Büchermesse von Marlenheim, zusammen mit Bernard Stoehr, für das Buch *Plantes, croyances et traditions en Alsace*, 1997, und erhielt den Hebel-dank 2003 in Lörrach.

Die Titel seiner vier elsässischen Gedichtbände sind: *Lawesdropfe*, ICAM, 1975, *Starnefade*, 1979, *Bu-ewespreng*, 1981, alle ICAM, Strasbourg, und *Knoschpa – Bourgeois*, Jérôme Do Bentzinger, Colmar, 2006. (www.gerard-leser.fr)

Weihnachten im Elsass

Magischer Weihnachtszauber in Colmar

Ausschreibung von Sibyll Holinger und Irma Brantschen

Datum	Donnerstag, 5. Dezember 2024
08:15 Uhr	Besammlung Basel, Bahnhof Süd, Meret Oppenheim-Strasse
08:30 Uhr	Abfahrt
10:00 Uhr ca.	Besuch des <i>Musée du Chocolat / Musée des Vins</i>
11:45 Uhr bis 13:20 Uhr	Mittagessen im Restaurant <i>Meistermann</i>
anschliessend oder	Freie Zeit für den Besuch des Weihnachtsmarktes Spaziergang mit Gérard Leser
16:30 Uhr	Rückfahrt
18:00 Uhr ca.	Ankunft in Basel, Meret Oppenheim-Strasse
verantwortlich	Sibyll Holinger, Irma Brantschen
Teilnehmerzahl	maximal 50 Personen
Kosten	CHF 90.–

Anmeldeschluss Freitag, 22. November 2024



Weihnachten im Elsass hat eine tief verwurzelte kulturelle und historische Bedeutung. Die Region ist bekannt für ihre einzigartigen und festlichen

Traditionen, die eine Mischung aus französischen und deutschen Einflüssen widerspiegeln. Und die Tradition der Weihnachtsmärkte im Elsass reicht bis ins hohe Mittelalter zurück. Colmar zur Weihnachtszeit ist zauberhaft! Die Stadt verwandelt sich in ein Winterwunderland mit festlich geschmückten Strassen, funkelnden Lichtern und einem der schönsten Weihnachtsmärkte Frankreichs. Die Altstadt ist wunderschön festlich ge-

schmückt und beleuchtet. Die sechs thematischen Märkte im Herzen der historischen Altstadt strahlen eine heimelige Atmosphäre aus und bieten ein reiches Angebot an regionalen kulinarischen Spezialitäten, handgefertigten Produkten von Schmuck und Spielzeug bis zu Weihnachtsdekorationen.

Im Zentrum von Colmar besuchen wir am Morgen das Schokoladenmuseum, wo uns ein wahrhaft süßes Erlebnis in diesem faszinierenden Museum der neuen Generation erwartet. In einem Parcours aus interaktiven Animationen, unglaublichen Sammlungen, immersiven Räumen und lehrreichen Spielen werden wir mit Audioguides alles über die Geschichte und Herstellung der Schokolade auf kurzweilige Weise erfahren. Die Reise beginnt in einem Urwald im 16. Jahrhundert auf einem spanischen Schiff... und endet in der heutigen Zeit mit einer (nicht virtuellen) Verkostung!



Wer sich eher für die Geschichte des Elsassers Weines als für Schokolade interessiert, kann im selben Gebäude einen gleich aufgebauten szenischen und interaktiven Rundgang durch das Weinmuseum unternehmen. Dabei tauchen Sie ein in die Welt der elsässischen Weine und es werden die Handwerker vorgestellt, deren Berufe eng mit der Weinherstellung im Elsass verbunden sind (Winzer, Küfer, Sommelier oder auch Chefköche). Auch da endet der Rundgang mit einer Verkostung.

Kurz vor 12 Uhr erwartet uns im Restaurant *Meistermann* ein feines Mittagessen. Das Restaurant liegt im Herzen von Colmar, gegenüber dem Place Rapp. Es ist eine Institution in der Colmarer Gastronomieszene und bietet eine traditionelle elsässische Küche an. Da es zur Weihnachtszeit in Colmar viele Besucher hat, können wir nach dem Essen nicht sitzen bleiben. Aber vermutlich zieht es eh die meisten zu den verlockenden Angeboten der Verkaufsstände. Lassen wir uns von den süßen Weihnachtsspezialitäten verführen, wärmen wir uns an einem Glas Glühwein auf, dessen würziger Duft



nach Zimt und Orange überall in der Luft liegt, und erstehen wir erste Weihnachtsgeschenke. Das Angebot an lokalen Erzeugnissen und zahlreichen originellen Geschenkideen ist gross.

Alternativ besteht die Möglichkeit zu einem Spaziergang mit Gérard Leser. Der Autor zahlreicher Bücher über Kul-

tur und Gebräuche im Elsass wird dabei auf alemannisch lustige Geschichten, Legenden, Figuren und Bräuche der Adventszeit im Elsass lebendig werden lassen.

Um 16:30 Uhr machen wir uns – eingestimmt auf die kommenden Festtage – auf die Rückfahrt nach Basel.

S Elsass isch dr Gabürtsort vù dr Tradition vùm Wihnachtsbäum

Von Gérard Leser

As gibt kä richtigi Wihnachta ohna dr scheen gaziart Wihnächtsbäum, wo die Äuiga vu da Kinder un vu da Erwächseni mächt glanza, un Freid ins Hüß bringt, denn die Gschanker sin drünter.

Im XII. Jahrhundert hät mr griani Tännabeim in da Kiricha üffgestellt, gaziart mit roti Aepfel, as isch a Äditung à dr Bäum wo im Paradies gstända isch. Awer die erscht Erwähnung vu Wihnächtsbeim steht in da Archiva vum Liebfrauenwerk in Strossburig un däs àna 1492. Do steht däs 9 Tanna in da sechs Pfarreia vù Strassburig üffgestellt solla wara. In sinem „Narrenschiff“, 1494, wo dr Sebastian Brant in Bàsel gschriwa haet, erwähnt er Folgendes: „und wer nit etwas nuwes hat und umb des nuw jor syngen gat und gryn tann risz steckt in syn husz der meynt er leb das jor nit usz“.

Dar Bruch gibts in sinem Gabürtsort, Strossburig, un vor Zitta haet ds néia Jahr am 25. Dezamber ägfanga, un nitt am 1. Janer! In da Archiva vu Schlettstädt steht im Jahr 1521 dar Sätz:

„Item 4 Schilling den Förstern, die meigen an sanct thomastag zu hieten“.

Die Litt sin in dr Wäld ganga fir kleini Beim, Tännabeim, in dr Wihnächtszitt hola. As gibt nà ànderi Erwähnunga in da Archiva vù Schlettstädt, zùm Beispiel im Jahr 1555:

„Niemand soll wyhenacht mayen zu hawen by daruff gesetzter straf“.

Àna 1556 derfa die Iwohner vù Kayzersberg, iin dr Wäld geh un „uff der wyhenacht obenn yedem wer der seige, drey Meigen und ein Pfurckh“ hola. Àna 1561 isch in Ammerschwih d'r „Meyen“, 8 Schüah läng!

Wàs han dia „Meyen“ fir Ziarung? Die ältst Erwähnung vù Ziarung sin Aepfel, so im a Dokümant vu Schlettstadt, im Jahr 1600, wo dr „Meyen mit Öpfflin“ gaziart würd. Àna 1605 isch dr „Dannenbaum“ in Strossburig mit Pàpirrosa, Aepfel, Oblaten, Zischgold, Zucker... gaziart.

Die Kerza wara erscht im XVIII. Jahrhundert als Ziarung vum Tännabäum erwähnt, un die scheena Glaskujla in dr zweit Halfta vùm XIX. Jahrhundert.

Hunawehr und Hohkönigsburg

Von einer heiliggesprochenen Waschfrau und einem eitlen deutschen Kaiser

Von Martin Huber

42 Elsass-Freunde liessen sich mit dem Bus an die Elsassische Weinstrasse führen. In Hunawehr bediente uns im Innenhof eines typischen Winzerhauses die Besitzerin des Dorfladens liebevoll mit Kaffee und Croissants. So gestärkt stellte sich am Vormittag der eine Teil der munteren Gesellschaft den Rätselaufgaben, die ihnen die beiden Reiseleiter Verena Scherrer und Peter Obrist in Form eines Rekonoszier-Parcours durch Hunawehr aufgetragen hatten. Mit Ortsplan, Fragebogen und dem richtigen QR-Code auf dem Handy schwärmten die Dreiergrüpli aus, um die speziell beschriebenen Häuser den entsprechenden Nummern zuzuordnen. Gross war der Fleiss, hatten unsere Reiseleiter doch der erfolgreichsten Gruppe drei Flaschen Crémant d'Alsace ausgelobt.

Der andere Teil der wackeren Reisegruppe schloss sich zuerst dem lokalen Guide Mr. Wurtz an und ergötzte sich



an seinen Anekdoten zur lokalen Geschichte. Im Schatten der Touristenhochburgen Riquewihr und Ribeauvillé liegt Hunawehr zwar etwas abseits der touristischen Weinstrasse, gefällt aber gerade darum mit seinem ursprünglichen Charme, was ihm auch die Auszeichnung „Les plus beaux villages de France“ eingetragen hat. Die Häuser haben in aller Regel ein gemauertes Erdgeschoss mit Wirtschafts- und (Wein-)Kellerräumen, die darüber liegenden Stockwerke mit den Wohnräumen sind in traditioneller Fachwerkbauweise errichtet. Die sowohl trauf- als auch giebelständigen Häuser stehen oft durch schmalste Schlupfgässchen getrennt, meist aber jedes für sich frei.

Doch die scheinbare Idylle trägt: Der Weinbau allein trägt eine funktionierende Gemeinschaft nicht, Arbeitsplätze fehlen und der Tourismus ist vergleichsweise wenig entwickelt.

Die Abwanderung ist signifikant, eine ganzjährig betriebene Gaststätte fehlt und das kulturelle Leben scheint sich auf ein paar bescheidene Festivitäten im Jahr zu beschränken. Es bedeutet für die Einwohner eine riesige Herausforderung, ihr Dorf nicht noch mehr zum blossen Schlaf-Ort oder zu einem „Freilichtmuseum“ verkommen zu lassen.

Hunon und seine Gattin Huna gründeten den Ort im 7. Jahrhundert, wo sie sich an der Stelle einer ehemaligen gallo-römischen Villa niederlassen haben sollen.

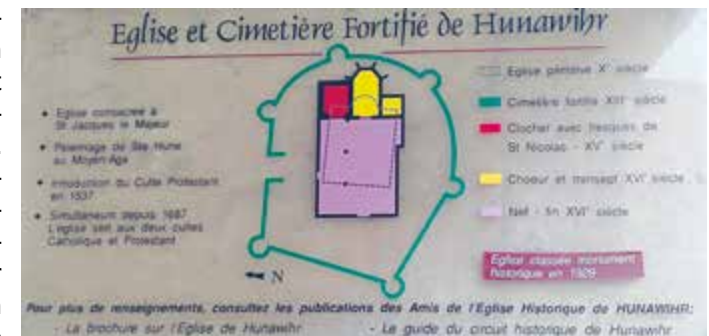


Sicher war der Flecken schon damals locker besiedelt, opferte sich doch Huna der Legende nach engagiert auf für die Kranken und Bedürftigen und wusch am Brunnen zu Füßen der Wehrkirche die Wäsche der armen Frauen, die neben dem Haushalt und der Kindererziehung auch noch mit der Arbeit auf dem Feld beschäftigt waren. Weil Huna zudem noch Wunder wirkte, wurde sie viel später heiliggesprochen und die Kirche

von Hunawehr auf Veranlassung des Herzogs von Württemberg ab 1520 als Wallfahrtsort bezeichnet.

Anders als zum Beispiel St. Arbogast in Muttenz steht die Wehrkirche von Hunawehr ausserhalb des Ortes auf einem auslaufenden Hügel und ebenso eigenartig wird seit 1687 und bis heute noch das „Simultaneum“ – nicht zu verwechseln mit der Ökumene – gelebt: Die Kirche dient zwei Konfessionen, den Chor nutzen die Katholiken, das Schiff die Protestanten. Zurück geht dies auf den Kriegsminister unter Louis XIV., welcher anordnete, dass überall, wo sich mindestens sieben Familien katholischen Glaubens befanden, diesen der Zugang zur Kirche gewährt werden müsse.

Erste Vorläufer der Anlage werden im 7. Jahrhundert vermutet. Heute sind die baulichen Entwicklungen gut dokumentiert und die wertvollen Fresken unter den Kalkanstrichen der Reformation wieder sorgfältig restauriert und gesichert worden. Die mächtige Ringmauer um die Anlage ist beeindruckend und zeigt eine weitere Eigenheit: Die Grabstätten der Protestanten sind ausserhalb, die der Katholiken innerhalb der Befestigung zu finden.



Die Elsass-Freunde beschlossen den – schon späten – Vormittag mit einem Besuch des nahegelegenen „Jardin des Papillons“ mit seinen exotischen Schmetterlingen und der tropischen Pflanzenwelt.



Das „Dejeuner des Papillons“ in der feuchtwarmen Halle erinnerte die Gesellschaft daran, dass da noch ein Mittagessen im *Hôtel Au Parc des Cigognes* bei Kintzheim in Aussicht stand.

Fein gepflegt, die Rätsel des Vormittags in Hunawir aufgelöst, die Gewinner juriert, geht's los zum letzten Höhepunkt des Ausfluges.

Die *Hohkönigsburg* ist eine zu Beginn des 20. Jahrhunderts rekonstruierte Burg bei Orschwiller und zählt mit ihren jährlich 500'000 Besuchern zu den beliebtesten Sehenswürdigkeiten in ganz Frankreich.

Die 260 m lange Anlage thront als Kammburg in 757 m Höhe am Ostrand der Vogesen auf einem mächtigen Buntsandsteinfelsen und ist eine der höchstgelegenen Burgen im Elsass. Sie wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts als staufische

Reichsburg erbaut und 1147 unter dem Namen Burg Staufen erstmals urkundlich erwähnt. Im Mittelalter wechselten die Besitzer häufig, auch die Grafen von Thierstein gehörten im späten 15. Jahrhundert dazu. Mit dem Tod des letzten Vertreters ging die Burg 1517 an die Habsburger zurück. Im Dreissigjährigen Krieg wurde sie 52 Tage von den Schweden belagert, am 7. September 1633 erobert und in Brand gesetzt. Danach hatte die Ruine verschiedene Eigentümer, zuletzt 1865 die Stadt Schlettstadt.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg kam das Elsass 1871 zum Deutschen Reich. Im Jahre 1899 schenkte die Stadt Schlettstadt die Burg Kaiser Wilhelm II., der sie in den Jahren 1901–1908 für über zwei Millionen Mark restaurieren liess, aber nur die ersten Arbeiten mit 100'000 Mark aus seiner Privatschatulle bezahlte. Die Arbeiten wurden mit modernsten Mitteln durchgeführt. Vom Steinbruch zur Ruine baute man eine rund zwei Kilometer lange Feldbahn, deren Lokomotive von 30 Pferden von Schlettstadt zur Baustelle hochgezogen werden musste.

Die Mutigen unter den Elsass-Freunden nahmen den Fussweg zum Eingang in die Burg und erkletterten die vielen Treppen im Inneren. Dank den Audioguides konnten lehrreiche Informationen an den verschiedenen Stationen einfach und individuell abgerufen werden. Dem aufmerksamen Betrachter wurde die Doppelfunktion der historisierend – in An-



lehnung an die Zeit der Thiersteiner – restaurierten Burg klar: zum einen als trutzige mittelalterliche Festung, zum andern als politisch instrumentalisiertes Repräsentationsobjekt in einem eroberten Territorium.

Bis zu zwölf Meter dicke Brustweh-mauern am Hauptbollwerk gegen den Kamm des Bergrückens kontrastieren mit filigranen Schmiede-, Zimmermanns-, Steinmetz- und Schreinerarbeiten in den teilweise sehr hohen und äusserst prunkvollen Sälen.

Waffen und Jagdtrophäen, prächtige Wandmalereien, aber auch „modern“ eingerichtete Küchen mit heiz-

baren Schränken und Mischventilen für Kalt- und Warmwasser zeugen von Wehrhaftigkeit, Reichtum, Überlegenheit, aber auch grossem technischem Verständnis.

Erschöpft von den Eindrücken des Tages fanden schlussendlich wieder alle 42 Elsass-Freunde zum Bus und dankten Petrus für seine Gnade, es erst auf der Heimfahrt regnen zu lassen. Vielen Dank den beiden Organisatoren und Reiseleitern für diesen grossartigen Tag!



Todtnau – eine Stadt mit Innovationsgeist

Bericht über den Herbstausflug vom 09. Oktober 2024

Von Serge Iseli

Wohlgelaunt trafen sich am frühen Morgen 35 Elsassfreunde und -freundinnen am Fernbushalteplatz hinter dem Bahnhof. Gutgelaunt deswegen, weil schon am Vortag das Abendrot im Westen ein besseres Wetter für unseren Herbstausflug versprach, nachdem es am Dienstag nur einmal geregnet hatte. Schliesslich haben unsere südbadischen Organisatoren Markus Manfred Jung und Bettina Bohn als Ausflugsziel Todtnau am Fuss des Feldberges gewählt, wo sich „Feldbergs lieblici Tochter“ mit dem Stübenbach vereint. Gut, Todtnau liegt nur auf 651 Meter ü. M., böte aber an einem Dauerregentag bestimmt kein so „liebligs“ Erlebnis.

Apropos Organisatoren: Vor der Abfahrt an der Meret Oppenheim-Strasse dachte ich, irgendetwas stimmt nicht. Es waren doch 37 Teilnehmer angemeldet. Ausgerechnet Markus Manfred und Bettina waren nicht da! Hoffentlich haben sie sich nicht verschlafen oder sind gar erkrankt! Aber nein, sie sind halt einfach erst am Bahnhof des Hebeldorfes Hausen zugestiegen, schliesslich wohnen sie ja im Kleinen Wiesental. Markus hat uns auf dem Weg nach Todtnau eine Geschichte¹ vorgelesen, die sein Vater Gerhard Jung geschrieben hat. Sie erzählt, wie das Bürstenmachen ins hintere Wiesental kam:



Der Müllerbursch und seine Idee

Wir schreiben das Jahr 1770. Wo der Weg in scharfem Rank in den Wald hineinstösst, sitzt an einem heissen Julisonntagmorgen der Müllergesell Leodgar Thoma auf einem Stein und hält Maulaffen feil. Den schwarzen Festtagtschopen mit den Silberknöpfen hat er achtlos hingeworfen und den Bündel über dem grobleinenen Hemd aufgenestelt. Die schafwollenen Strümpfe zeigen bedenkliche Runzeln, und wenn ihn

¹ Gerhard Jung. „Das obere Wiesental – Im Schwarzwälder Herrgottswinkel“ Freiburg i. Br., 1989

das Scherer Anneli so sehen würde, wäre ihm ein Donnerwetter sicher. Ist sie nicht das sauberste Maidli weit und breit und trägt das Harzerkappchen und den selbstgestickten Spenzer anmutiger als alle andern im Dorf? Kein Wunder, dass ihm die Burschen nachstellen wie der Rolli den Katzen, der Leodgar Thoma allen voran. Aber ganz ehrlich, heute denkt der Leodgar nur nebenbei an das Anneli. Zu schwer sind die Sorgen, die ihn drücken. Gestern hat ihnen der Vater eröffnet, dass von den Buben künftig nur noch einer daheimbleiben kann auf der Mühle. Zu schmal ist das Auskommen dahinten im Tal, zu gross der Hunger der sechs kräftigen Kerle. Fünfe müssen fort. Fort? Wohin? Draussen im Land sind die Zustände um kein Haar besser. Überall ist Schmalhans Küchenmeister, überall gibt es einige hungrige Mäuler zu viel. Die einzige Möglichkeit ist, Soldat werden und sich totschliessen lassen. Krieg gibt es genug umeinander. Aber dazu hat der Leodgar nicht die geringste Lust, und der Ludwig, der Silvester, der Josef und der Balthes, die sehen des Kaisers Rock auch am liebsten von weitem. Und so wie beim Thoma-Müller, so sieht es bald in allen Häusern aus. Es ist ein rechtes Elend. „Man müsste etwas tun!“ denkt der Leodgar zum hundertsten Mal, „etwas, wo alle mithelfen könnten dabei, besonders im Winter, wenn es wenig Arbeit gibt auf dem Feld und in der Mühle. Etwas, was sich teuer verkauft und doch nicht viel Platz braucht zum Schäffeln und zum Forttragen. Denn Fuhrwerken ist teuer und in

den Stuben ist allweg halt wenig Platz.“ Verstohlen blickt sich der Bursch um; dann holt er aus dem Hosensack ein verschnürtes Päckchen heraus, macht es auf. Nur gut, dass das Scherer Anneli nicht sieht, was er da hat. Die wär imstand und gäb ihm dafür noch einen Korb, dem Verschwender. Eine Bürste hat er gekauft in Freiburg drüben von einem Husaren aus dem Böhmischen, eine sündteure Bürste, wie sie die adeligen Fräulein benützen und die vornehmen Damen in Basel. Eigentlich hat er sie ja dem Scherer Anneli schenken wollen. Aber da ist ihm ein Gedanke angefliegen. Ein verrückter Gedanke. Fast hintersinnig ist er darüber geworden, es hat ihn einfach nicht mehr losgelassen bei Tag und bei Nacht: Wäre das nicht etwas für die Todtnauer? Kommen denn nicht die wenigen Bürsten aus dem Bayerwald und aus dem Böhmischen herüber? Ist es da ein Wunder, dass sie so sündhaft teuer sind, obwohl nichts daran ist als Borsten und Holz. Und die gibt es doch in Todtnau im Überfluss. Sollte es so schwer sein, so ein Ding zu machen? Hundertmal sind die Fragen dem Burschen durch den Kopf gegangen. Und eines schönen Tages hat er einfach die Bürste genommen und hat sie der Länge nach auseinandergesägt. Wenn das das Anneli wüsste! Ein langer Schatten fällt plötzlich über den Weg. Geschwind will der Leodgar seinen Schatz verstecken; aber Pater Antonius' Hand ist schneller, nimmt ihm die zersägte Bürste weg. Was soll jetzt das wieder sein? Spuckt amend hier wieder so ein unseliger Aber-

glaube in einem dieser rätselhaften Hinterwäldergerirne? Kopfschüttelnd betrachtet der junge Mönch das grausam malträtirierte Prunkstück und den Müllerburschen, der mit hochrotem Kopf vor ihm steht. „Was soll das bedeuten?“ Da bricht es aus Leodgar Thoma heraus wie ein Wassersturz. Staunend hört Pater Antonius, was in dem einfachen Burschen vorgeht. Von der großen Not redet Leodgar, von den vielen überflüssigen Händen, von den langen Wintermonaten, in denen sie untätig herumliegen. Und schließlich allweg halt von der Idee, Bürsten herzustellen im Todtnauer Tal. Pater Antonius ist kaum ein halbes Jahr im Städtchen. Aber er hat schon genug gesehen. Und er ist jung und aufgeschlossen für neue Ideen. Begeistert sagt er Leodgar seine Fürsprache zu beim Fürstabt von St. Blasien. Und er hält Wort. Martin Gerbert ist es, der grosse, weitblickende Mann, der in dieser Zeit das Kloster führt. Das ist Leodgars Glück. Abt Martin lässt den Müllerburschen kommen, prüft ihn. Dann schickt er ihn nach Nürnberg, wo das Bürstenmacherhandwerk blüht. Nach knapp zwei Jahren ist Leodgar wieder daheim. Und im Haus auf der Hoh beginnt ein emsiges Schaffen. Unter Leodgars Anleitung schnefelt Ludwig die Hölzer, bindet der Johann die Borsten. Silvester lernt das Einziehen, Balthes das Pechen. Und bald schon kann der Lorenz Wunderle, der Kräutermann, die ersten Todtnauer Bürsten nach Basel mitnehmen. Die finden schneller ihre Käufer als sich die Thoma-Buben je erhoffen konnten.

Geld kommt ins Haus, neue Aufträge drängen. Bald müssen sie Arbeit ausser Haus geben, ja sie müssen sogar Borsten einführen und Rosshaar, weil es nicht mehr genug davon gibt im Tal der Wiese. An ihrem Hochzeitstag schenkt Leodgar dem treuen Anneli eine auseinandergesägte böhmische Bürste. Die junge Frau bewahrt das kostbare Stück sorgfältig auf, zeigt es immer wieder ihren Kindern. Hat es nicht den Grundstein gelegt für ihr Glück und für das Glück vieler Familien im Dorf und auf den umliegenden Höfen? Bald arbeiten alle mit beim Bürstenmachen, Alte und Junge, Bauern und Handwerker. Kaufleute werden tätig. Um 1814 leben über hundert Familien vom Bürstengewerbe, der Schritt zur Industrie ist nicht mehr weit. Bürsten aus Todtnau werden zum Wertbegriff. Sie verdanken ihre Entstehung jener eigenartigen Mischung aus Zähigkeit, Forschergeist und starker Heimatliebe, die den Schwarzwälder zu allen Zeiten ausgezeichnet hat.

Wie sich die Bürstenmacherei entwickelte, zeigten uns Roswitha Wehrle und Herbert Kummerer im liebevoll gestalteten Bürstenmuseum. Dieses beherbergt eine einmalige Sammlung von Bürsten und Pinseln und eine ausführliche Ausstellung über die Borstenkunde. Vom einfachen Schneidesel zur Herstellung der Bürstenhölzer bis zur komplexen Bürstenstopfmaschine konnten wir alles bewundern, was es zur Produktion brauchte und auch heute noch braucht. Eindrückliche Fakten liessen



uns erstaunen. Bis in die 1960er Jahre kamen 80% der westdeutschen Bürsten aus Todtnau, in den 1990er Jahren kam jede zweite Zahnbürste in Deutschland immer noch aus Todtnau. Heute werden hier fast keine Bürsten mehr produziert, die Maschinen zur Produktion gehen jedoch weiterhin vom oberen Wiesental in alle Welt.

Monika Schneider, auch unter dem Namen Mrs. Dauerwelle bekannt, führte uns in einen weiteren Ausstellungsraum, der wie ein Coiffeursalon gestaltet ist und die Geschichte eines Todtnauers erzählt, dessen Erfindung das Gesicht der Welt veränderte. Karl Ludwig Nessler, der sich später Charles Nestlé nennen wird, erfindet Ende des 19. Jahrhunderts die Dauerwelle, macht damit in Grossbritannien und später in den USA ein Vermögen.

Als im Jahre 1923 in Deutschland überall Hunger und Arbeitslosigkeit herrschen, spendet Karl Ludwig Nessler Kleidung und Nahrungsmittel und überweist mehr als 20'000 Mark an die notleidende Bevölkerung in Todtnau. Die zwei Stunden in diesem Bijou vergingen wie im Fluge, und es blieb nur wenig Zeit, uns in der kleinen Verkaufsecke mit handgemachten Bürsten aller Art einzudecken.





ob das Schwanken von der filigranen Konstruktion herrührte oder doch davon, dass wir etwas zu stark dem Wein zugesprochen hatten.

Nicht alle getrauten sich über dieses 450 m lange und 120 m über dem Talboden schwebende Bauwerk, das sich sehr gut in die Landschaft einbettet und uns einen spektakulären Blick auf das Naturschauspiel der Todtnauer Wasserfälle von oben bot. Ein weiterer Beweis für den innovativen Geist der Menschen im oberen Wiesental.

Der Ausflug endete mit Kaffee und Schwarzwäldertorte, als alle wohlbehalten wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Markus Manfred

Denn um 12 Uhr dreissig wurden wir zum Mittagessen im genossenschaftlichen Dorfgasthaus *dasrössle* erwartet. Das Essen war hervorragend. Der Spätburgunder aus Heitersheim sowie der Gutedel aus Britzingen, welcher gemäss unserem Superweinkenner Markus Manfred der beste badische Gutedel in der Literflasche ist, passten wunderbar zum zarten Gulasch. An unserem Tisch versuchten wir auch den weissen und roten Federweissen. Als wir am Nachmittag auf der im

Mai 2023 eröffneten Hängebrücke standen, war es darum nicht verwunderlich, dass wir nicht wussten,



und Bettina haben einen spannenden und abwechslungsreichen Ausflug organisiert. Merci viilmool!

40 Jahre im Dienst des Dreilands

Dr. Hans-Martin Tschudi erhält den *Prix Bartholdi 2024*

Von Peter Obrist



Nein, Hans-Martin Tschudi wird nicht der nächste Präsident der Elsass-Freunde! Obwohl das im Bereich der trinationalen Zusammenarbeit vermutlich eines der wenigen Ämter wäre, das er in den vergangenen 40 Jahren nicht bekleidet hat. Angefragt wurde er bereits vor 19 Jahren – zu einem Zeitpunkt, wo er sich beruflich neu orientierte und andere Prioritäten setzte. Er war es

aber, der dem damaligen Präsidenten Jürg Burkhardt den Tipp gab, bei Robert Heuss anzuklopfen! Mittlerweile ist unser prominenter Elsass-Freund 73 – und im besten Alter für unseren Verein –, aber weit entfernt vom beschaulichen Rentner-Alltag.

Für seinen jahrzehntelangen Einsatz am trinationalen Oberrhein wird

Hans-Martin Tschudi nun am 8. November 2024 im Basler Rathaus mit dem *Prix Bartholdi 2024* ausgezeichnet. Damit reiht er sich ein in eine lange Liste von prominenten Preisträgern wie Wolfgang Schäuble, Georg Endress, Tomi Ungerer oder Roland Mack. Der 2017 verstorbene Elsass-Freund Dr. Peter „Pitile“ Gloor zählt ebenfalls zu ihnen; als Mitbegründer der Regio Basiliensis legte er 1963 den Grundstein für die spätere „Conférence Tripartité“, die deutsch-französisch-schweizerische Oberrhein-Konferenz.

Diese Institution kennt auch Hans-Martin Tschudi bestens: Schliesslich präsidierte er sie als Basler Justizdirektor und Verantwortlicher für die Aussenbeziehungen in den Jahren 1999, 2001 und 2004. Sein Engagement für die Oberrhein-Region hatte aber schon viel früher begonnen: Als Generalsekretär im Wirtschafts-



Die „Association Promotion du Prix Bartholdi“ ist ein gemeinnütziger Verein mit Sitz in Colmar, der Studierende aus Basel, Baden und dem Elsass fördert und so die trinationale Metropolregion Oberrhein als

und Sozialdepartement bearbeitete er zwischen 1981 und 1994 immer wieder Geschäfte, die über die Landesgrenzen hinaus ausstrahlten. Damals wurde ihm auch bewusst, dass der Wohlstand einer Grenzregion in hohem Mass von einer gut funktionierenden Zusammenarbeit abhängt und Grenzen nicht Hindernis, sondern Chance sein können.

Dieses Bewusstsein weiterzuvermitteln, prägt bis heute seinen beruflichen Alltag – sei es als Dozent an den Universitäten St. Gallen und Strassburg oder als Gastprofessor an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Für die Verleihung des diesjährigen *Prix Bartholdi* war ausserdem seine Arbeit als Herausgeber der *Schriften zur Grenzüberschreitenden Zusammenarbeit* im Dike Verlag Zürich ausschlaggebend, einer Buchreihe, die mittlerweile auf 19 dicke Bände angewachsen ist.

Wissens- und Wirtschaftsstandort stärken will. Jedes Jahr verleiht sie Preise an junge Menschen, die sich mit einem Praktikumsbericht oder einem Video über einen Aufenthalt im benachbarten Ausland und die gemachten Erfahrungen ausgezeichnet haben. Zudem unterstützt sie Bewerberinnen und Bewerber von interessanten Projekten mit monatlichen Stipendien.

Und schliesslich würdigt der *Prix Bartholdi* mit dem Ehrenpreis eine Persönlichkeit oder Institution, die sich in besonderer Weise um die grenzüberschreitende Zusammenarbeit verdient gemacht hat.

Die politischen Sporen hatte Hans-Martin Tschudi – der Neffe von Bundesrat Hans Peter Tschudi – in der SP-Sektion Kleinbasel abverdient, aber die eigentliche Karriere machte er als Mitglied der Demokratisch-Sozialen Partei. Diese war im Nachgang zu den Jugendunruhen der späten 70er-Jahre entstanden, als der damalige SP-Polizeidirektor Karl Schnyder verschiedentlich hart durchgegriffen hatte. Zu hart für den linken Flügel der Partei, genau richtig für die moderaten Genossen. Gegen 200 von ihnen traten im Juni 1982 der DSP bei, fünf Jahre später auch Hans-Martin Tschudi.

Als Karl Schnyder vor dem Ende der Legislatur seinen Rücktritt als Regierungsrat auf Mai 1994 ankündigte, sagten verschiedene Polit-Auguren das baldige Ende der Partei voraus. Sie täuschten sich, denn der 42-jährige Kandidat Tschudi siegte klar gegen Beatrice Breitenmoser von der SP, die den verlorenen Sitz für die grösste Basler Partei hätte zurückholen sollen.

Von 1994 bis 2005 regierte Tschudi als Justizdirektor – er selbst bezeichnete sich gern als „Aussenminister“, denn neben der Justizverwaltung, der Familienpolitik, dem Kinder- und

Jugendschutz, der kantonalen Präventionsarbeit oder der Förderung der Chancengleichheit gehörte die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Oberrhein-Region zu seinen Aufgaben. Hier realisierte er trinationale Projekte, intensivierte bestehende Kontakte und steigerte mit neuen Strukturen die Effizienz der verschiedenen Gremien.



Das Basler Abkommen aus dem Jahr 2000 regelt die Strukturen der Oberrhein-Konferenz neu (links im Bild RR Tschudi)

Innenpolitisch das bedeutendste Werk war sicher die neue Basler Kantonsverfassung, die unter anderem das Amt des Regierungspräsidenten mit einem eigenen Departement einführte. Tschudi selbst hätte innerhalb der Regierung zwar lieber einen Wechsel im Turnus von zwei Jahren gehabt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten scheint sich diese neue Regelung aber in der Basler Politik zu bewähren.

Die Basler Regierung verliess Hans-Martin Tschudi vor mittlerweile zwanzig Jahren überraschend, in-

dem er im Herbst 2004 bei den Gesamterneuerungswahlen nicht mehr zum zweiten Wahlgang antrat. Dieser unerwartete Rückzieher war natürlich ein gefundenes Fressen für die Schnitzelbänkler, die Hamatschu's Abgang an der Fasnacht 2005 mit bissigen Versen kommentierten – und noch nicht wissen konnten, was sie mit seinem Nachfolger erwartete.

Noo de Wahle, bi däm Grubbebild fir d BaZ, stoht der Morin s erscht Mool scho am falsche Platz. Hejoo, wie soll dä wisse, won er gnau muess stoh? Der Tschudi het jo gar kai Lugge hinterloh.

Zeedel Singvogel 2005

Als Fasnachtssujet hat Hans-Martin Tschudi in seinen 11 Amtsjahren immer wieder erhalten müssen; auf der informativen Website des *Schnitzelbank-Comité Basel* findet man die rekordverdächtige Zahl von 117 Versen, in denen er eine Haupt- oder Nebenrolle spielte. Die meisten sind liebenswürdige Sticheleien, getreu dem Motto „Was sich liebt, das neckt sich“. Und im Vers aus dem Jahr 2002 schwingt sogar ein gewisses Verständnis mit für Regierungsrat Tschudis anspruchsvolle Rolle als Brückenbauer in einer Partei der Mitte:

Nur will öpper nit ka schryybe, sottsch nit lache. Dasch nämmliig für dr Tschudi au e Trooscht, e schwache: Dä waiss doch au nye, ob är - falls är no sott blyybe - vo links no rächts oder vo rächts no links soll schryybe.

Zeedel Singvogel 2002

Tempi passati. Hans-Martin Tschudi war in seinem „Lebensplan“ stets von drei Legislaturperioden als Regierungsrat ausgegangen und hatte

das seiner Partei so kommuniziert. Dass sie untätig blieb, war der Anfang vom Ende der DSP, die 2009 von der politischen Bühne verschwand.

Da hat Hans-Martin Tschudi die Weichen in seinem „Lebensplan“ schon neu gestellt: Neben der bereits erwähnten Lehrtätigkeit als Dozent für grenzüberschreitende Themen tritt er 2006 als Partner in eine Basler Anwaltskanzlei ein. Und Gelegenheiten, in der Ober- und Unterelsass gemeinsame Projekte zu realisieren, gibt es auch nach der politischen Karriere

weiterhin – vor allem in der *Regio Basiliensis*.

Gerade im Umgang mit elsässischen Politikern stellt Hans-Martin Tschudi aber fest, dass die Verständigung mit ihnen schwieriger geworden ist – und zwar nicht nur wegen der Sprache! Die unheilvolle Integration in der Region Grand Est hat den Einfluss von Paris trotz der neugeschaffenen *Collectivité européenne d'Alsace* noch verstärkt. Umso bedauerlicher ist die Tatsache, dass das Ober- und das Unterelsass seinerzeit den Schritt zur Vereinigung verpasst haben.

Der nimmermüde Optimist schaut aber vorwärts und hofft, dass er auch in Zukunft ähnlich erfolgreiche trinationale Projekte wie den EuroAirport Basel-Mulhouse-Freiburg, den Universitätsverbund Eucor oder den

Museumspass mitgestalten kann. Zur Debatte steht gegenwärtig der Ausbau der Regio-S-Bahn mit dem Schienenanschluss an den EAP.



Nicht unerwähnt bleiben darf eine weitere Tätigkeit, die in dieses wichtige Jahr 2006 fällt: Hans-Martin Tschudi übernimmt das Präsidium des renommierten Sinfonieorchesters *Collegium Musicum Basel* und bekleidet dieses Amt bis heute mit grossem Engagement.

Als Musiker hätte er es nie in dieses Orchester geschafft: Zum einen fehlt das absolute Talent, zum andern ist er als Orgelspieler dort fehl am Platz. Dabei begleitet ihn dieses Instrument seit Jahrzehnten, und er hat auch in den strengsten Zeiten seines Berufslebens versucht, regelmässig Stunden zu nehmen. Das klappt jetzt wieder besser, und er hat erst noch einen besonders renommierten Lehrer: Tobias Lindner ist Professor für Orgel an der *Schola Cantorum Basiliensis* und Organist in der Kirche St. Franziskus in Riehen – nur einen Steinwurf entfernt vom Heim Hans-Martin Tschudis. Weil aber dort eine Orgel im Keller steht, muss er nicht einmal diesen kurzen Weg zum Üben unter die Füsse nehmen! Ähnlich kurz war übrigens die Strecke vom

Blauen Haus in die Martinskirche. In Tschudis Amtszeit kam es immer mal wieder vor, dass sich der Regierungsrat dort an die Orgel setzte und sich den Ärger von der Seele spielte. Der Kirchenschlüssel hing nämlich in seinem Büro.

Und sonst? Wie verbringt Hans-Martin Tschudi seine Zeit? Fast täglich ist er in seinem eigenen Beratungsunternehmen anzutreffen, das er 2018 gründete. Nach wie vor ist er Mitglied der

Synode der Evangelisch reformierten Kirche BS, Vizepräsident der *Regio Basiliensis*, und im *Forum Helveticum* setzt er sich für die sprachkulturelle Verständigung zwischen den Sprachregionen in der Schweiz ein.

Die Lehrtätigkeit als Dozent für „International Business Management“ an der Fachhochschule Nordwestschweiz hat er aber letzten Monat nach 18 Jahren aufgegeben. Wie er die freigewordenen Stunden nutzen will, weiss Hans-Martin Tschudi noch nicht: Vielleicht verschreibt er sich nun endgültig dem Orgelspiel und holt Verpasstes nach. Verpasstes nachholen will er auch als Grossvater von zwei Enkelkindern, denn wie andere Grossväter seiner Generation erlebt er das Heranwachsen seiner beiden Grosskinder nun viel bewusster als das Erwachsenwerden des eigenen Sohnes.

Und vielleicht nimmt er nächstens einmal an einem Ausflug der Elsass-Freunde teil und holt auch hier längst Verpasstes nach. Präsident muss er ja deshalb noch lange nicht werden!

Wilhelm von Hachberg, Landvogt im Elsass, Breisgau und Schwarzwald

Der Schlossherr von Rötteln als Strippenzieher in den Machtkämpfen am Oberrhein

Von Andrea Müller

Kaum jemand kennt heute auch nur seinen Namen. In der neuen „Stadt. Geschichte. Basel“, die im Frühjahr erschienen ist, kommt er nicht vor. Und selbst auf seiner Heimatburg Rötteln am Eingang zum Wiesental, wo er 1406 in eine der vornehmsten Familien am Oberrhein geboren wurde, findet sich kein Hinweis auf ihn. Wer sich aber auf Wilhem von Hachberg einlässt, entdeckt eine der faszinierendsten Figuren unserer Geschichte. Er war ein Vollblutpolitiker seiner Zeit, den man heute wohl als „umstritten“ bezeichnen würde.

Nicht ganz zufällig stand sein Name im Sommer 1445 zuoberst auf der Liste der Adligen, welche die Basler Regierung auf Lebzeiten aus der Stadt verbannte. Der Vorwurf: Kooperation mit den Armagnaken. Diese hatten bekanntlich im Sommer zuvor in der Schlacht von St. Jakob an der Birs ein Massaker an rund 1500 Eidgenossen angerichtet.



Wilhelm von Hachberg, Markgraf von Hachberg-Rötteln, Landvogt der österreichischen Vorlande

Markgraf Wilhelm von Hachberg vorzuwerfen, er sei am „Einfall“ der Armagnaken „beteiligt“ gewesen, wie es in der offiziellen Urkunde heisst, war eine masslose Untertreibung. Er war es, der als oberster Beauftragter des römisch-deutschen Königs Friedrich III. im *Alten Zürichkrieg* das berühmt-berühmte Söldnerheer des französischen Königs ins Land gerufen und damit nicht nur die Sicherheit der Stadt Basel akut gefährdet, sondern auch Tod und Verwüstung über die Region und insbesondere das Elsass gebracht hatte.

Das kam so:

Als Markgraf Wilhelm 1428 die Regentschaft über das Markgräflerland antrat, war der Grossraum Oberrhein ein geostrategischer Hotspot, in dem die Interessen der Grossmächte Österreich, Burgund, Frankreich und der aufstrebenden Eidgenossen aufeinandertrafen.

Und mittendrin tagte in Basel das Kirchenkonzil, ein Grossereignis von überragender politischer Bedeutung für die damalige (christliche) Welt – eine ideale Plattform für eine brillante Karriere des jungen Herrn von Rötteln im Dienste aller mächtigen Player am Oberrhein:

Er vermittelte im Auftrag des Konzils im Krieg Österreichs gegen Burgund um den Sundgau, diente Burgund als Gesandter beim Konzil und war dann Kaiser Sigismunds Stellvertreter bei der Kirchenversammlung.



Karte des Heiligen Römischen Reiches um 1400; gelb eingefärbt Österreich und die habsburgischen Vorlande

1437 stellte sich Wilhelm ganz in den Dienst Habsburg-Österreichs. Er wurde Landvogt der österreichischen Vorlande im Elsass, Breisgau und Schwarzwald und oberster Hauptmann der Vereinigung der Rit-

terschaft am Oberrhein, die mit der Stadt Basel in einem Dauerkonflikt um die wichtigsten Herrschaftsrechte in der Region stand. Weil die österreichischen Landesherren damals in Machtkämpfen im Osten gebunden waren, konnte er die Vorlande bis 1444 weitgehend selbständig regieren.

Mit der Wahl Friedrichs III. zum Reichsoberhaupt 1440 erreichte Wilhelms Karriere eine neue Dimension: Friedrich erklärte öffentlich, eines seiner Regierungsziele sei die Rück-

gewinnung der habsburgischen Stammlande im Aargau. Es war nur logisch, dass er sich zur Verwirklichung seiner Pläne an seinen Mann vor Ort, Landvogt Wilhelm von Hachberg wandte. Rasch wurde Wilhelm zum engen Vertrauten des jungen Königs, der ihn auch mit besonders heiklen, reichspoliti-

tischen Aufgaben betraute, die nichts mit seiner Funktion als Landvogt zu tun hatten.

Im Rahmen der Krönungsfeierlichkeiten in Aachen im Juni 1442 beurkun-

dete König Friedrich mit dem „Bündnis mit Zürich“ und seinen geheimen Zusatzverträgen ein eigentliches Umstrukturierungsprogramm für den deutschen Südwesten. Die Reichsstadt Zürich, die wegen des Toggenburger Erbstreits mit den eidgenössischen Bundesgenossen im Krieg stand, verpflichtet sich mitzuhelfen, den Eidgenossen die habsburgischen Stammlande südlich des Rheins wieder abzunehmen; Zürich sollte in ein österreichisches Herrschaftsgebiet vom Elsass bis nach Vorarlberg eingegliedert werden, in welchem der einheimische Adel eine dominierende Rolle spielen würde.

Alle Polit-Insider, auch in den Reihen der Eidgenossen, wussten damals, dass dieses „Bündnis“ nicht das Werk des Königs, sondern „seiner süddeutschen Räte“ unter Führung von Wilhelm von Hachberg war.

Der Basler Diplomat Henman von Offenburg beschreibt dessen damaligen Status im engen Umfeld des Königs so:

Leute, die Wilhelm früher kaum beachtet hätten und ihn vor der Tür stehen liessen, hätten ihm jetzt „demütiglich und untertänigst“ ihre Dienste anboten und ihn gar als ihren Herren akzeptiert. „Und alles, was zu handeln, zu reden, zu tun oder zu lassen war, wollten sie und der König, dass es via meinen Herrn Markgrafen gehen müsse.“

Wilhelm begleitete König Friedrich auf dessen Krönungsumritt, den er demonstrativ durch die

österreichischen Vorlande und die von den Eidgenossen besetzten Städte und Ländereien führte. Doch die Hoffnung des Königs, dass diese Gebiete allein kraft seines Charismas unter seiner Herrschaft zurückkehren würden, erfüllten sich nicht. Enttäuscht verliess Friedrich im Dezember die Vorlande, und als die Eidgenossen im Frühjahr 1443 den Krieg eröffneten, unterblieb die Hilfe aus dem Reich, mit der Wilhelm und seine militärischen Kommandanten aus dem oberrheinischen Adel gerechnet hatten.

In der Not wandte sich Markgraf Wilhelm an auswärtige Mächte. Zunächst bat er Herzog Philipp von Burgund vergeblich um Hilfe, danach sandte er im Frühjahr 1444 elsässische Adlige zum König von Frankreich. Ob er dies in Absprache mit Friedrich tat

Das sind die Hauptakteure:

Wilhelm von Hachberg (1406–1482)

Landvogt der österreichischen Vorlande im Elsass, Breisgau und Schwarzwald

Sigismund von Luxemburg,
König des Heiligen Römischen Reiches ab 1411, von 1433 bis 1437 Kaiser¹

Friedrich V. von Habsburg,
als Friedrich III. König des Heiligen Römischen Reiches ab 1440, von 1452 bis 1493 Kaiser

Philipp III. der Gute,
Herzog von Burgund zwischen 1419 und 1467

Charles VII, le Victorieux,
König von Frankreich zwischen 1422 und 1461

Louis XI., der Dauphin,
ältester Sohn und Thronfolger des französischen Königs

¹ *Um Kaiser zu werden, zog der römisch-deutsche König jeweils nach Rom und liess sich vom Papst krönen. Das dokumentiert die mächtige Stellung der Kirche im Mittelalter.*

oder nicht, wie der König hinterher behauptete, ist unter Historikern umstritten. König Charles aber war noch so froh, seine Armagnaken nach dem Waffenstillstand mit England ausser Landes führen zu können. Und so zogen die „Schinder“ im Mai 1444 mit rund 24'000 Pferden unter Führung des französischen Thronfolgers Richtung Basel und die Eidgenossenschaft.

Ziel war es, die belagerte Stadt Zürich zu befreien und gemeinsam mit der vorländischen Ritterschaft die habsburgischen Stammlande zu erobern. Ob auch eine Eroberung der Stadt Basel geplant war, ist nicht sicher, hätte aber dem Wunsch des habsburgfreundlichen Adels der Region entsprochen.

Als die Eidgenossen vor Zürich von der Niederlage ihrer Truppen bei St. Jakob erfuhren, hoben sie die Belagerungen panikartig auf. Armagnaken-Verbände waren bereits bis Waldshut und in den Raum Balsthal jenseits des Jura vorgedrungen. Wilhelm von Hachberg schrieb darum dem Bürgermeister von Zürich am 3. September voller Zuversicht, er rechne damit, dass sich auch Basel in den nächsten Tagen ergeben und Österreich „huldigen“ werde. Doch am nächsten Tag musste Wilhelm zur Kenntnis nehmen, dass sich der Dauphin auf Intervention des Konzils, das ja immer noch in Basel tagte, entschieden hatte, den Krieg

gegen die Eidgenossen nicht weiterzuführen. Er schloss einen Frieden mit den Eidgenossen und mit Basel, und seine Armagnaken blieben den ganzen Winter über im Elsass – mit den eingangs geschilderten schlimmen Folgen.

Unterdessen hatte König Friedrich endlich entschieden, aktiv in den Krieg gegen die Eidgenossen einzugreifen. Er beauftragte seinen Bruder Albrecht VI. mit dem Kommando am Oberrhein.

Wilhelm musste damit ins zweite Glied zurück, aber auch Albrecht war weiterhin auf ihn angewiesen. Er übernahm die Funktion als Albrechts Hofmeister und Geheimdiplomate. Allerdings konnte auch Albrecht die Eidgenossen mangels konsequenter Unterstützung aus dem Reich nicht besiegen,

und das Haus Österreich schloss 1450 mit den Eidgenossen Frieden, ohne die Stammlande wiedergewonnen zu haben. Wilhelms Traum, den einheimischen Adel in einem neu geordneten deutschen Südwesten wieder in seiner alten Rolle zu installieren, war auf ewig ausgeträumt.

Wilhelm von Hachbergs Leben nahm ein trauriges Ende: Er starb 1482 im hintersten Neuenburger Jura, wo er die letzten Jahre – von seinem eigenen Sohn weggesperrt und „dem Alkohol verfallen“ – in Burghaft verbringen musste.



Die Schlacht von St. Jakob an der Birs, 1444 (Chronik Tschachtlan, 1470)

Auch in Basel gab es ein Elsässer Theater

Wir haben in der Jubiläumsschrift der *Alsatia* von 1932 gestöbert

Von Peter Obrist



Nein, dieses Bild hat nichts mit dem Elsässer Theater in Basel zu tun, sehr wohl aber mit Theater im Elsass. Dort gibt es nämlich mit über 180 Laienbühnen am meisten deutschsprachige Theatergruppen weltweit. Elsässisch gespielt wird ebenfalls in der badischen Nachbarschaft – und bekanntlich jedes Jahr im Februar im Kellertheater der *Baseldytsche Bihni*. Dass es im letzten Jahrhundert aber in Basel einen elsässischen Theaterverein namens *Alsatia* gab, wissen die wenigsten Leute.

Ein spröder Eintrag im Basler Stadtbuch von 1967 vermeldet zwar, dass er am 19. November offenbar sein

60-jähriges Bestehen gefeiert hat, aber ob es danach weitergegangen ist, bleibt genauso im Dunkeln wie die Namen des Ensembles oder die Auswahl der Stücke. Auch über die Zeit vor 1967 weiss man wenig.

Zum Glück hat aber ein anonymen Autor, der im Kreis der *Alsatia* „köstliche Stunden“¹ erleben durfte, die ersten 25 Jahre von der Gründung 1907 bis zum Silberjubiläum mit protokollarischen Einträgen dokumentiert. Den Leser dieser Jubiläumsschrift irritiert zu Beginn der etwas ungewohnte

¹ Alle zitierten Passagen und abgedruckten Inserate stammen aus der Broschüre: Jubiläumsschrift 1907–1932, *Elsässer Theater „Alsatia“ Basel* von einem unbekanntem Autor

Vergleich einer fröhlichen Theatergruppe mit einem Panzerschiff, das sich den Weg durch stürmische Ozeane bahnt und ständig todbringenden Gefahren ausgesetzt ist. Mit der Zeit gewöhnt er sich aber an den zuweilen martialischen Ton und die Gesellschaft von Kapitänen, Matrosen und „rebellierenden Kerlen“.

Der junge Verein gerät schon neun Monate nach seiner Gründung in existenzielle Schwierigkeiten: Der neugewählte Präsident demissioniert – oder wie es unser fleissiger Chronist formuliert: „Am 29. Juli 1908 wirft der Gründer das Kommando der Mannschaft vor die Füsse. Er mag nicht mehr Kapitän sein ohne Schiff; nicht einmal ein richtiger Kahn ist erbaut worden. Der Optimismus der Panzerschiffmatrosen in spe sinkt krisenhaft.“



In der Person von Herrn Schuller findet sich zwar ein neuer Kapitän, der das schlingende Schiff in ruhigere Gewässer lenkt – allerdings nur für kurze Zeit, denn bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs lösen sich die Steuerleute im Jahresrhythmus ab. Mitten im Krieg übernimmt Alphonse Eck das Kommando, „der erste Kapitän grossen Formats. Sein Wahlspruch *‘Vouloir c’est pouvoir!’* findet Eingang in die Herzen der Matrosen. (...) Aber auf die ersten grossen Siege folgen bald ebenso grosse Niederlagen. Die erträgt er nicht“.



Anfangs der Zwanzigerjahre steht die *Alsatia* erneut vor dem Aus. Als vermeintlich letzte

Hoffnung bietet sich eine Fusion mit der *Alliance des Alsaciens Lorrains* an: „Diese wird am 30. Oktober 1922 vom Vorstand beschlossen. Aber die Mitglieder zögern auf einmal. Die an Selbständigkeit gewöhnten Matrosen können sich nicht entschliessen, für jede Aufführung beim Vorstand der *‘Alliance’* untertänigst um Erlaubnis zu bitten und die Überschüsse bei den Vorstellungen resigniert in ihre Kasse abzuliefern.“

Xavier Frey heisst der Mann, der das Steuer herumreisst und das Schiff und die Mannschaft vor dem sicheren Untergang rettet. Dafür wird er nach bloss drei Jahren im Amt mit dem Ehrenpräsidium ausgezeichnet. Das ist zwar eine vergleichsweise kurze Amtszeit, in der turbulenten Geschichte des *Panzerschiffs Alsatia* aber eine halbe Ewigkeit.



Zumindest bis zum 12. Juni 1928, als Martin Forlen die Bühne – oder besser: die Kommandobrücke – betritt und mit der *Alsatia* zu einem Höhenflug ansetzt: „Er lässt ein Kriegsschiff bauen. Im Meere der Öffentlichkeit erdröhnen durch ebenso zahlreiche wie

gediegene Aufführungen Lachsalven über Lachsalven. (...) Forlen verdient als ebenso hervorragender Regisseur wie als Organisator besondere Erwähnung. Typisch für seine praktische Einstellungsart ist sein Verlangen vom 6. März, Probengelder einzuführen, damit die Leute vollständig und mit Interesse auftreten. Er sagt mit Recht: Unbesoldete Matrosen verrichten ihren Dienst mürrisch und ohne Liebe, besonders dann, wenn sie sich noch selbst verproviantieren müssen.“

Unter Kapitän Forlen kann sich die *Alsatia* kaum der vielen Anfragen erwehren, im Jahr 1930 tritt das Ensemble an 69 Abenden bei 40 Vereinen auf. Spielorte sind bevorzugt das Volkshaus und das Gundeldinger-Casino, aber selbst Auftritte im Pfautheater in Zürich figurieren im Jahresprogramm. Was gespielt wurde, verschweigt uns der unbekannte Chronist leider. Dafür erwähnt er, dass man unter anderem beim *Veloklub Kleinhüningen*, der *Harmonie Française* oder dem *Verein der Herrschaftskutscher (!)* aufgetreten ist.

Ein ganzes Kapitel dieser eigenartigen Jubiläumsschrift ist den Matrosen gewidmet. Der Chronist bedauert, dass anfänglich jeder aufgenommen wurde, der kommen wollte. Besonders negative Erfahrungen habe man mit den Mitgliedern aus Saint-Louis gemacht, die angeblich nie richtig dabei waren und darum nach und nach aus dem Vereinsverzeichnis gestrichen wurden. Immer wieder – und während des Krieges besonders hitzig – diskutierte man, wer überhaupt Mitglied der *Alsatia* sein dürfe: „Nur Elsässer? Auch

Schweizer mit elsässischer Abstammung? (...) Lange Zeit ist es so, dass nur waschechte Elsässer aktiv sein dürfen. Kurze Zeit gilt sogar die Bestimmung, dass Elsässerinnen, die sich mit einem Schweizer verheiratet, nicht mehr Aktivmitglieder sein können.“

PROGRAMM
 anlässlich der
25jährigen Jubiläumsfeier am 30. Jan. 1932
 abends 8 Uhr
 im Volkshaus (Burgvogtei)

„In's Ropfer's Apotheke“
 Schwanck in 3 Akte von G. Stoskopf
 Regie: Martin Forlen
 Souffleuse: Marie Forlen
 Inszeniert: Hans Meier

PERSONEN:
 Antoine Ropfer, Apotheker Martin Forlen
 Emilie, seine Frau Marianne Dreher
 Jeanne, ihre Tochter Claire Stritt
 Anatol, Onkel von Ropfer's Albert Drossch
 Jules, Salver, Commis beim Ropfer Charles Heitry
 Albert, Reisser, junger Docter Alphonse Ritter
 Mme. Suzanne Schmidt Germaine Kraehlein
 Suzanne, ihre Tochter Frieda Moth
 Schambadis Schneider, genannt „Général“
 Fachmann beim Ropfer Walter Hoffmann
 Ammey, Wascheure, seine Frau A. M. Zeiler
 Jean, Zimmerkellner im Hotel „Zum stolzen Hahn“ in Baden-Baden Kurt von Arx
 Marie, Magd Céline Sahi
 Wanda Stern, eine Schauspielerin Poly von Arx
 Peike, ein Fremder Herr Paul von Arx
 Dr. Christenatz, e. Bür Camille Kohler

Der erste Akt spielt in's Ropfer's Apotheke in e. kleine Städtle im Elsass. Der zweite im Naveszimmer von der Apotheke. Der dritte im e. Zimmer vom Hotel „Zum stolzen Hahn“ in Baden-Baden.

Die Pausen werden ausgefüllt durch Musikvorträge des Orchesters T. W. V., 8 Mann Besetzung

Ball bis 4 Uhr Ueberraschungen Tombola
 Eintrittspreis Fr. 1.10 inkl. Billetsteuer

Auch diese Streitigkeiten hat Kapitän Forlen aus dem Weg geräumt. Schliesslich will man ja jetzt das 25-jährige Jubiläum in Frieden und Eintracht feiern und alle Stürme hinter sich lassen. Der Schwanck „In's Ropfer's Apotheke“ soll das Publikum im Volkshaus so in Stimmung bringen, dass es beim anschliessenden Ball bis vier Uhr morgens durchhält. Die harten Matrosen dürften aber mit schwerem Seegang zu kämpfen haben, wenn sie als letzte von Bord gehen.

Fast 300 Jahre im gleichen Boot

Mülhausen, Basel und die Eidgenossen¹

Von Hans-Jörg Renk

Basel und Mülhausen waren im Mittelalter freie Städte im Heiligen Römischen Reich, direkt dem Kaiser unterstellt und nicht den Habsburgern, die weite Teile ihrer Nachbarschaft beherrschten und eine dauernde Gefahr darstellten. Mülhausen bemühte sich deshalb 1323 um ein Bündnis mit Basel, stiess aber dort auf Ablehnung, vielleicht weil es mit seinen nur 2000 Einwohnern zu unbedeutend war.

Diese lehnten einen Vollbeitritt jedoch ab, sodass sich Mülhausen 1515 mit dem Status eines „zugewandten Orts“ begnügen musste, der in der Tagsatzung nur als Beobachter ohne Stimmrecht zugelassen war. Dennoch musste es sich verpflichten, den Eidgenossen zur Hilfe zu eilen, was in jenen kriegerischen Zeiten oft zur Anwendung kam.



Merian-Plan von Mülhausen von 1642, seit 1666 als Glasmalerei im Sitzungssaal des alten Rathauses

Es verbündete sich 1466 angesichts der neuen Bedrohung durch Karl den Kühnen von Burgund mit Bern und Solothurn. Basel war erst 1506, fünf Jahre nach seinem Beitritt zur Eidgenossenschaft, zu einem Bündnis mit Mülhausen bereit, setzte sich von da an aber umso mehr dafür ein, dass auch seine Nachbarstadt den 13 alten Orten beitreten

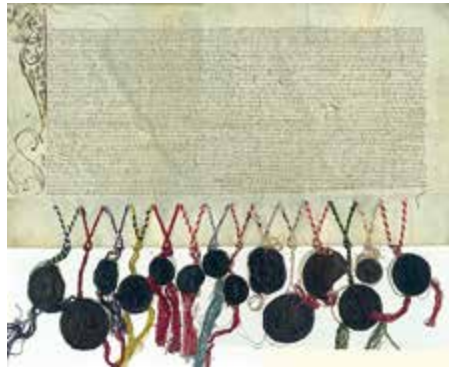
Die Reformation als Belastung für das Bündnis

Die Reformation, der sich Mülhausen 1529 – gleichzeitig mit Basel – anschloss, trübte das Verhältnis zu den katholischen Orten, die sogar mit dem Ausschluss der Stadt

aus der Tagsatzung drohten. Die konfessionellen Spannungen waren auch in Mülhausen selbst so stark, dass sie 1587 zu einer Art Bürgerkrieg führten, in dessen Verlauf die Katholiken die protestantische Stadtregierung

¹ Quelle: Odile Kammerer, Bernard Jacqué, Marie-Claire Vitoux: *Nouvelle histoire de Mulhouse*, Médiapop Editions 2023, 383 Seiten, 30 EUR

absetzten. Basel versuchte ohne Erfolg zu vermitteln, worauf die acht katholischen Orte den Bündnisvertrag aufkündigten und das Papier nach Mülhausen zurückschickten, nicht ohne vorher ihre Siegel abgerissen zu haben – ein „Boykott“, der fast 200 Jahre dauerte!



Vertrag von 1515 über die Aufnahme von Mülhausen als zugewandter Ort, mit den Siegeln der 13 alten Orte und von Mülhausen

Die protestantischen Orte schickten Truppen nach Mülhausen, um die Regierung wieder einzusetzen. Die Rädelsführer des Staatsstreichs wurden durch ein von den Schweizern eingesetztes Gericht verurteilt und ihr Anführer enthauptet. Mülhausen stand nun faktisch unter der Vormundschaft der protestantischen Eidgenossen. Basel spielte dabei eine besonders aktive Rolle und konnte sich auf die Elite von Mülhausen stützen, die meist an seiner Universität studiert hatte, nicht zuletzt die Pfarrer mit ihrem grossen gesellschaftlichen Einfluss. Auch die Finanzen waren für Basel

ein wichtiges Mittel, um Mülhausen zu kontrollieren. Es liess der verarmten Nachbarstadt immer wieder Geld, das aus Erlösen der Solddienste stammte, die ein Drittel des Basler Budgets ausmachten. Auch Mülhausen beschäftigte Söldner, denn es war Teil des Vertrags der Eidgenossen von 1516 mit König François I., bei dem es primär um die Solddienste ging, und verfügte dadurch über gute Kontakte zu Frankreich. Durch geschickte Diplomatie konnte die Stadt so ein Gleichgewicht zwischen den Habsburgern und den Franzosen halten, die nach der Eroberung der Freigrafschaft Burgund in ihre Nähe gerückt waren.

Die schweizerische Neutralität als Schutz im Dreissigjährigen Krieg

Dieses Gleichgewicht und der Schutz durch die schweizerische Neutralität bewahrten Mülhausen 100 Jahre später während des Dreissigjährigen Kriegs vom grausamen Schicksal des übrigen Elsass, das durch diesen fast ganz verwüstet wurde, nicht zuletzt durch die schwedischen Truppen, die man in Mülhausen zunächst als Glaubensbrüder betrachtet hatte. Als Folge ihrer Raubzüge flüchteten 1638 mehr Menschen aus der Umgebung in die Stadt, als diese Einwohner hatte. Als die Habsburger drohten, Mülhausen zu erobern, rettete Kardinal Richelieu die Situation, indem er mit einem Gegenschlag drohte. Er berief sich dabei auf das Bündnis der Stadt mit den Eidgenossen, die jedoch Mülhausen mit ihren lediglich etwa 100 dort stationierten Soldaten nicht hätten verteidigen können.



„Zirkell der Eidgenossenschaft“, Chronik von Andreas Ryff, 1597²

Seit 1633 war übrigens der Basler Jakob Henricpetri Bürgermeister der Stadt und behielt dieses Amt bis 1659. Sein Basler Kollege Johann Rudolf Wettstein bemühte sich bei den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden von 1648 vergeblich, dass Mülhausen dort ausdrücklich als Verbündete der Schweiz anerkannt wurde, aber dennoch blieb die Stadt auch nach der in diesem Frieden festgelegten Übernahme des südlichen Elsass durch Frankreich eine unabhängige Republik, die von ihrer Unversehrtheit während des Krieges auch wirtschaftlich profitierte. Die schrittweise Eroberung des nördlichen Elsass durch die Armeen von Louis XIV. stellte jedoch

eine permanente Bedrohung dar, besonders als Frankreich 1680 über die Stadt eine mehr als zwei Jahre dauernde wirtschaftliche Blockade errichtete.

Wirtschaftlicher Aufstieg und Ende der Allianz mit der Schweiz

Unter Louis XV. normalisierte sich nach 1715 das Verhältnis zu Frankreich und dank der Initiative der protestantischen Unternehmer – und Darlehen der Basler Banken – begann der wirtschaftliche Aufstieg von Mülhausen, der 1746 mit der ersten Fabrik für bedruckte Stoffe, den „Indiennes“, das Industriezeitalter einleitete, welches die Stadt im 19. Jahrhundert zum „Manchester des Kontinents“ machte. Auch die Verbindungen mit der Schweiz verlagerten sich in den wirtschaftlichen Bereich, doch das Bündnis

von 1515 war bereits dem Untergang geweiht, den die Französische Revolution noch beschleunigte: 1792 errichtete die erste Französische Republik einen „cordon douanier“ um die Stadt, der den Druck, sich Frankreich anzuschliessen, dermassen erhöhte, dass der Rat der Stadt am 15. März 1798 mit grosser Mehrheit die „Réunion“ beschloss. Dies war nicht nur das Ende der alten Stadtrepublik Mülhausen, sondern auch der alten Eidgenossenschaft, die zur gleichen Zeit von der französischen Armee erobert und zur „Helvetischen Republik“ umgestaltet wurde.

² Die Wappen der 13 alten Orte mit denen der 7 zugewandten Orte, darunter das rote Mühlrad von Mülhausen.

Typisch Dreiland!

Das Lörracher Dreiländermuseum brilliert einmal mehr mit einer tollen Ausstellung

Von Peter Obrist



Der Freiburger **Peter Gaymann** gehört seit Jahrzehnten zu den **erfolgreichsten Cartoonisten Deutschlands**. Sein Markenzeichen sind Hühner, die uns auf liebenswürdige Weise menschliche Eigenheiten, Fehler, Unzulänglichkeiten und Eitelkeiten vor Augen führen. Für die aktuelle Ausstellung im Dreiländermuseum liess er sich vom Alltag im Dreiland inspirieren und ging zusammen mit dem Kuratoren-Team der Frage nach, was denn so typisch für Frankreich, Deutschland und die Schweiz ist. Neben der Fülle an witzigen und tief sinnigen Karikaturen vermittelt die Ausstellung mit kurzen sachlichen Texten in Schaukästen mögliche Erklärungen zur Verschiedenar-

tigkeit der Menschen in dieser privilegierten Region Mitteleuropas.

Typisch Dreiländermuseum sind die interessanten Rahmenveranstaltungen, die stets einen Teilbereich des Ausstellungsthemas genauer beleuchten. So widmete sich eine literarische Soirée im September der Frage, wie es um die typisch schweizerische Diskretion steht, „die nur manchmal am Grenzübergang verloren geht, wenn Preisvorteile winken“.¹ Ein ähnliches Thema aufs Tapet bringen dürfte der Anlass vom 8. November mit dem Titel *Sauschwöbe, les boches ont des choses bon marché*. Darunter steht die frustrierende Feststellung: „Man mag uns nicht immer in den Nachbarländern, aber zum Einkaufen sind wir gerade recht. Zudem als Schwaben beschimpft, obwohl Badisch-Alemannisch“.²

Am Eingang zur Ausstellung begrüsst den Besucher ein grossformatiges Plakat mit den Umrissen des Dreiländermuseums und dem Spruch: *Am achten Tag schuf der liebe Gott Lörrach im Dreiland*. Und er sah, dass alles gut war. Seither ist zwar einige Zeit vergangen, aber was sich mit Bestimmtheit sagen lässt: Die Ausstellung „Typisch Dreiland!“ ist nicht nur gut, sondern ganz ausgezeichnet.

¹ und ² zitiert aus dem *Faltprospekt zur Ausstellung*



„Hühnergegacker über Klischees, Vorurteile, Mentalitäten und Statistiken zum Schmunzeln – und Nachdenken.“

So steht es auf den drei grossen Bannern, die eine Auswahl von vermeintlich typischen Besonderheiten der drei Länder präsentieren:

Typisch schweizerisch dünkt die Kuratoren der Ausstellung das omnipräsente Schweizerkreuz, der Röstigraben, das Jodeln, die Pflege der Privatsphäre oder die Sorgfalt. Dass zu diesen Attributen jeweils augenzwinkernde Beispiele mitgeliefert werden, unterstreicht den ironischen Grundton der sehenswerten Ausstellung. Zur „Sorgfalt“ steht zum Beispiel geschrieben: „In der Schweiz gibt es Spülmaschinen, die eine spezielle Fondue- und Raclette-Reinigungs-Funktion haben. Und Meerschweinchen darf man hier nicht alleine halten. Stirbt ein Tier, gibt es in der Schweiz spezielle Agenturen, bei denen Ersatzpartner für das überlebende Tier gemietet werden können.“

Zur typisch deutschen Wesensart fallen den Ausstellungsmachern die Kartoffel, der Bierkonsum, die Kuckucksuhr, der Wunsch zum Eigenheim oder die Vereinsmeierei ein („Treffen sich

drei Deutsche, gründen sie einen Verein“).

Typisch französisch finden sie das Savoir-vivre, die Markttradition, den Hang zum Politisieren, die Erfindung der Verkehrskreisel oder die speziellen Kuss-Rituale: „Bisous: In Frankreich begrüsst man sich mit Wangenküsschen – einmal bei Menschen, die man gerade kennenlernt oder nicht besonders mag, zweimal bei den meisten, dreimal für die Familie und enge Freunde, viermal in Paris“.

Dass Peter Gaymann das französische Savoir-vivre auch für sich entdeckt hat und das Dreiland mit kulinarischen Köstlichkeiten reich gesegnet ist, verraten manche seiner heiteren Karikaturen. Den eingangs erwähnten Einkaufstourismus prangert er auf subtile Art und Weise an, die niemanden verletzt, aber vielleicht zum Nachdenken anregt: Hier sind eine Storchenfamilie seine Protagonisten; in der Lörracher Aus-





gleich als ganze Batterie aufzutreten.

Den ausgeprägten Hang zu Pathos und Patriotismus, die Vorliebe für imposante Inszenierungen und die ungestille Sehnsucht nach der „Grande Nation“ bringt er hier meisterhaft auf den Punkt.

Zum Schluss nochmals zurück zum Essen: Kann es sein, dass wir Schweizer kulinarisch die kompliziertesten sind? Der köstliche Cartoon rund um den Wurstsalat lässt es fast vermuten ...

stellung trifft man auch auf Schweine, Katzen oder Hunde. Gaymanns liebste Kreaturen bleiben aber die Hühner, die in der obigen Karikatur



Es wird wieder kälter und mit den sinkenden Temperaturen passen die Wirte ihre Speisekarte an. So wird es im „Löwenzorn“ wohl auch wieder das ausgefallene Gericht geben, das Markus Manfred Jung zu einer mun-

teren Glosse in der letzten Elsass-Gazette animiert hat. Die wiederum hat unser Mitglied Ruedi Schenker angeregt, seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Und die Gedanken sind ja bekanntlich frei ...

Postscriptum zu „Schofseggel“ (Gazette Nr. 165)

Dass eine Sprache sich ständig im Wandel befindet, ist eine banale Aussage. Die Laute der Sprache verändern sich wie auch die Bedeutung, dies vor allem im Bereich der Nähe zur Fäkalsprache:

Schophel, jiddisch, heisst gierig, niedrig, knauserig. Seggel, schwäbisch, heisst Geldbeutel, Sack, aber auch Idiot, also einer, der nichts kapiert. Schofseggel also einer, der sexuell wenig oder nichts zu bieten hat. Die Studentensprache im 18. Jahrhundert bezeichnete einen

Rüpel, also einen, der sich nicht zu benehmen wusste, mit Schofel. Im 19. Jh. schrieb ein Arzt über „Hirnsyphilis“, er hiess Dr. Seggel ...



Zum Leitartikel in der Gazette 165

Mit grossem Interesse lese ich jeweils die Gazette und freue mich über die interessanten Dinge, die über das Elsass zu erfahren sind. Für einmal hat es mir aber ein Text der Gazette ange-tan, der nichts mit dem Elsass zu tun hat. Der Leitartikel von Peter Obrist über die Verschiebung der Schwerpunkte von wirklich wichtigen Ge-schehnissen zu Bedürfnissen von Min-

derheiten und Nischenanliegen hat mir aus dem Herz gesprochen. Gerade in einer Zeit, wo die Welt von grossen Gefahren bedroht wird, was sich zum Beispiel auch am Rechtsrutsch in unseren Lieblingsnachbarländern Frankreich und Deutschland zeigt, ist die Diskussion über verschiedene Toiletten einfach nur lächerlich.

Angelo Baltermia

Veranstaltungen



Nicht verpassen – es bleiben nur noch drei Wochen bis zur Finissage. Aber auch noch zwei Rahmenveranstaltungen:

Freitag, 8. Nov. 2024, 18 Uhr

Literarische Soirée:
Sauschwöbe, les boches ont des choses bon marché

Dienstag, 12. Nov. 2024, 18 Uhr

Vortrag von Markus Moehring:
Der Dinkelberg – das unterschätzte Gebirge zwischen Basel und Wehr

De l'Alsace au monde

Eine Ausstellung über die *archives de la planète* von Albert Kahn in der National- und Universitätsbibliothek von Strassburg

Noch bis zum 26. Januar 2025 lädt die BNU Strassburg Besucher zu einer Reise durch die Archive des Planeten ein. Ein fotografisches und filmisches Sammelprojekt, das vom Geschäftsmann und Philanthropen Albert Kahn zum besseren gegenseitigen Verständnis und zur Verständigung zwischen den Völkern initiiert wurde.



Sein *Archiv des Planeten* umfasst 72'000 Bilder, die heute im *Musée Albert Kahn* im Südwesten von Paris in Boulogne-Billancourt aufbewahrt werden. Das beeindruckende Leben von Albert Kahn (1860–1940), Bankier, Reisender und Philanthrop, der in Marmoutier geboren wurde, wird in der Ausstellung in Strassburg nachgezeichnet und zeigt seltene Ansichten

aus dem Elsass zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Die Bildzeugnisse eines Elsass, das die Stigmata des Ersten Weltkriegs trägt, sind berührend. Die Denkmäler, die Frontlinie, die provisorischen Soldatenfriedhöfe, die später beflaggten Strassen, die Porträts von Männern und Frauen in traditioneller Kleidung – alle Bilder wurden zwischen 1917 und 1928 aufgenommen. Das Ganze in Farbe, was umso bemerkenswerter ist. Mit dem Autochrom, dem „Vorläufer“ des Diapositivs, kön-

nen Landschaften, Denkmäler, Landschaftsbilder oder Porträts auf einer Glasplatte festgehalten werden. Vorzugsweise unbewegliche Bilder, die fast ein Jahrhundert später unschätzbare Zeugnisse sind.

Die Ausstellung im 1. Stock des Hauptgebäudes der BNU Strassburg, 6 place de la République ist von Dienstag-Samstag von 10:00–19:00 und am Sonntag von 13:00–19:00 geöffnet (<https://www.bnu.fr/fr/evenements-culturels/agenda-culturel>).



Ensisheim und die Habsburger et les Habsbourg

Tagung mit Simultanübersetzung
Colloque avec traduction simultanée

15./16. November novembre 2024
Ensisheim/Alsace

Habsburg. Gehaltvoller Schlusspunkt wird das zweitägige Kolloquium in Ensisheim sein, an dem eine ganze Reihe von Referenten aus dem Dreiland, aber selbst aus Wien und Florida auftreten werden. Darunter ist auch unser Vereinsmitglied Andrea Müller, der zu Wilhelm von Hachberg noch viel mehr zu erzählen weiss, als er uns über die schillernde Figur vom Rötteler Schloss in dieser Gazette schon verraten hat.

Die unterschiedlichen Themen der Referate drehen sich alle mehr oder weniger um die Frage, warum ausgerechnet Ensisheim der Sitz einer vorderösterreichischen Regierung wurde und diese wichtige Stellung bis ins Jahr 1638 beibehielt. Das detaillierte Programm für die beiden Tage finden Sie im Internet unter dem Suchbegriff „Ensisheim und die Habsburger“.

Das „Habsburger Jahr“ im Elsass neigt sich dem Ende zu. Angefangen hat es bekanntlich mit dem 700. Jahrestag der Hochzeit Johannas von Pfirt mit Herzog Albrecht II. von

Wer Lust und Interesse hat, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, meldet sich an unter www.resa.ensisheim.net. Anmeldeschluss ist der 30. Oktober 2024, die Teilnahme ist kostenlos.

Bilder- und Quellenachweis

Titelbild	Foto von Sibyll Holinger
Seite 5	Foto von Verena Scherrer
Seite 7	Fotos von Karl Svec und Traugott Horstmann
Seite 8	Foto zur Verfügung gestellt von Gérard Leser
Seiten 9–11	Fotos von Sibyll Holinger
Seiten 12–15	Fotos von Martin Huber
Seiten 16–20	Fotos von Serge Iseli
Seiten 21–22	Fotos von Peter Obrist
Seite 23	Foto zur Verfügung gestellt von Hans-Martin Tschudi
Seite 24	www.schnitzelbankbasel.ch/search/results.html?q=Singvogel
Seite 25	https://www.museumspass.com/de/fur-mitgliedshauser
Seite 26	Ausschnitt aus einem Fresko über dem Grabmal von Bischof Otto III. von Hachberg im Münster von Konstanz.
Seite 27	Foto aus: Putzger, Historischer Weltatlas 2006, S. 92
Seite 29	Berner Chronik Tschachtlan, 1470
Seite 30	https://www.imh-service.de/verlag/deutschsprachige-theatergruppen-weltweit
Seiten 31–32	Jubiläumsschrift 1907–1932, Elsässer Theater „Alsatia“; zur Verfügung gestellt von Steffi Luethi
Seiten 33–35	Aus dem Buch Nouvelle histoire de Mulhouse, Médiapop Editions 2023 (vom Verlag zur Verfügung gestellt)
Seiten 36–38	Fotos von Peter Obrist
Seite 39	http://www.dangelei.de/mg/
Seiten 40–41	Flyer zur Ausstellung „Typisch Dreiland“ Foto von Serge Iseli aus dem Buch „The Dawn of the Color Photograph: Albert Kahn's Archives of the Planet“ von David Okuefuna Flyer zum Kolloquium „Ensisheim und die Habsburger“
Rückseite	Fotos von Sibyll Holinger, Martin Huber, Serge Iseli und Peter Obrist

Vorstand

Präsident	Dr. Robert Heuss	Eichhornstrasse 14, CH-4059 Basel Mobile: +41 (0)78 720 47 33 E-Mail: robert.heuss@balcab.ch
Vizepräsident CH	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Vizepräsident F	Jean-Christophe Meyer	42, rue de Village-Neuf, F-68128 Rosenau T: +33 6 86 64 13 53 E-Mail: ardeyann@gmail.com
Vizepräsident D	Markus Manfred Jung	Hohenegg 2, D-79692 Kleines Wiesental T: +49 7629 908 84 40 E-Mail: markusmanfredjung@gmx.de
Sekretärin	Sibyll Holinger	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel Mobile: +41 (0)79 461 72 28 E-Mail: s.b.holinger@bluewin.ch
Kassier	Serge Iseli	Rümelinsplatz 13, CH-4001 Basel Mobile: +41 (0)79 416 75 00 E-mail: serge.iseli@iselioptik.ch
Redaktor	Peter Obrist	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 261 54 31 E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Webmaster	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Beisitzerin	Irma Brantschen	Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel Mobile: +41 (0)79 434 64 67 E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch
Beisitzer	Werner Schwarzwälder	10, rue André Malraux, F-68330 Huingue T/F: +33 3 89 67 39 31 E-Mail: werner.schwarzwaelder@orange.fr
Beisitzerin	Verena Scherrer	Schafmattweg 87, CH-4102 Binningen Mobile: +41 (0)76 419 27 05 E-Mail: scherrer.verena@bluewin.ch
Beisitzer	Dimitri Papadopoulos	Kohlplatzweg 2, CH-4310 Rheinfelden Mobile: +41 (0)76 386 15 15 E-Mail: d.papadopoulos@sunrise.ch



Le Grand Bretzel d'Or 2014

Die Elsass-Freunde Basel
bezwecken die Verbreitung
vertiefter Kenntnisse
des Elsass, seiner
Landschaft, Bevölkerung,
Kultur und Geschichte



Schwärmele Prissträger 2024